

„Americas tribute“ heißt eine Parodie des bekannten Bildes der Märtyrer im Circus. Auch hier eine ungeheure, antike Arena; knieend und freudig, verblendet in ungesundem Wahn, erwarten die jungen Mädchen ihr Geschick, das in Gestalt eines ungeheuren, altlichen Löwen aus der Tiefe heraufkommt. Amor wendet sich — brrrrr — mit Grausen ab, um den Greuel nicht mitanzusehen; der Löwe aber trägt eine Krone auf dem Haupt. . .

Eine Reihe von Zeichnungen „Puzzle“ ist nach Art unserer „Berierbilder“ bezeichnet, z. B.: „Wo ist die Erbin?“ „Wo ist der Aristokrat?“ „Wo ist das geküßte Mädchen?“ Eines der feinsten Bilder dieser Gattung heißt: „Find the wife of the man who is telling the story.“ Er erzählt seine alte, unzweifelhaft gute Geschichte — denn alles hört gespannt zu — mit denselben Worten, denselben Wendungen, denselben erprobten Witz und ist ganz absorbiert in seinem Effect; sie, die überlegene Frau mit dem edlen Kopf, den schönen Armen sitzt geduldig dabei; sie hat das Zeug schon hundertmal gehört, sie kennt es auswendig und schämt sich für ihren Mann, und während sich alles unterhält, ist sie weit weg mit ihren Gedanken, sinnend, wie schön wohl etwas Großes oder nur etwas Neues, etwas anderes wäre. . .

Eine ganze Reihe von Zeichnungen schildert, wie sich die New-Yorker Welt unterhält und langweilt, eine andere Serie malt launig, wie diese Welt wäre, wenn Herren und Damen einmal die Rollen tauschten. Manche Bilder, wie „The jury“ oder „Madame Réjane“ geben wundervoll charakteristische Porträts, andere, wie „At the café americain“ oder „Some sidewalk types“ halten mit frappierender Treue Bilder aus dem Pariser Leben fest, manche illustrieren Witze, manche sind ganz phantastisch, wie „That restless sea“: Ein wogendes Durcheinander von Babys, Liebesgöttern, Amoretten, die durcheinanderpurzeln, daliegen, schlafend sich haschen, necken, küssen, beißen, umschlingen, ein aufbrausendes Meer von Putten, über dem hell am finsternen Himmel die grelle Sonne aufgeht.

Die wenigsten Zeichnungen sind politisch-satirischer Natur und in ihrer grotesken Lustigkeit wohl nur dem Amerikaner voll verständlich.

Gibson ist vielleicht ein Moralist, aber sicherlich kein langweiliger. Er schildert die Welt — mit Vorliebe und besonderem Geschick die der „upper ten-thousand“ — wie sie ihm erscheint; daß da manches nicht in Ordnung ist, geht ihn ja nichts an, er hat sie ja nicht gemacht! Er steht nahe der Anschauung „Tout comprendre c'est tout pardonner“; und wenn er sich über Unsitten und Thorheiten lustig macht, so hat doch bei ihm jedes Individuum von seinem Standpunkt recht und kann nicht anders sein, als es eben ist. Man hat die Empfindung, daß er aufrichtig sein bestes, sein innerstes gibt, ohne sich viel um den Geschmack, den Beifall des Publicums zu kümmern. Er bleibt ruhig und frei von Animosität, einerlei, ob er Arbeiter oder Brasser, Schufte oder Gentlemen, vornehme oder böse Frauen darstellt. Nur auf den Engländer hat er es vielleicht etwas scharf; mit Vorliebe zeichnet er ihn dick und humorlos. Eine bittere Ironie gegen die verkrachten „Noblemen“, die an amerikanische Erbinnen ihren Adel theuer verkaufen, liegt in dem Bilde „This can happen“, wo der amerikanische Vater förmlich unzufällig vor Erstaunen, daß der Engländer, den sich seine Tochter als Gatten mitgebracht hat, ausnahmsweise „not an undesirable article“ ist. Es liegt ein hohes Selbstbewußtsein darin, daß der Amerikaner selbst dem Muttervolk, den Engländern, den Aristokraten unter den Nationen, sich so überlegen gegenüberstellt.

Kennern gilt die Amerikanerin als die Krone unter den Kronen der Schöpfung; Gibsons Frauengestalten machen das begreiflich. Ihnen merkt man die Ueberwindung der trägen, feindlichen Natur durch die hohe Technik amerikanischer Kultur, die Annäherung an den weniger ungerechten, socialistisch geordneten Staat der Zukunft an. Diese Mädchen sind nicht in Religiosität, in Sentimentalität und Unwissenheit aufgewachsen, diese Frauen gehen nicht auf in Putz und Luxus, aber auch nicht im Gebären, Erziehen und Verziehen der Kinder, nicht in der verdummenden Hausclaverei des Wirtschaftens und Kochens. Sie sind kein schwaches Geschlecht; sie haben etwas schönes, energisches, starkes, sie sind, ohne an Anmuth eingebüßt zu haben, weiter vom Kind entfernt als die Europäerin, sie übertreffen sie nicht nur im Geschmack der Kleidung, sondern noch viel mehr an Selbstständigkeit, an Zielbewußtheit, an Persönlichkeit; sie haben etwas vorgeschrittenes, überlegenes, superiores gegenüber der Französin und der Engländerin, gar nicht zu reden von der Deutschen. Sie würden lachen, wenn man ihnen sagte: Er soll dein Herr sein!

Vornehm behandelt Gibson die Beziehungen zwischen Mann und Frau. Er ist gleich weit entfernt von der gallischen Frivolität, die auf die Dauer so sad wird, wie von der deutsch-englischen Langweile und Brüderie. Ein tiefes Mitleid für alle, die äußerlichen Rücksichten, oberflächlichem, weltlichem Streben, thöricht ihre Liebe, ihre Jugend und Schönheit zum Opfer bringen, spricht aus seinen Darstellungen, sie sind getragen von einer hohen, in ihrer unschuldigen Sinnlichkeit fast antiken Achtung vor dem edlen Trieb, der junge, starke, gesunde Liebende zusammenführt. Man hat den Eindruck, als wollte er Verliebten immer zur Seite stehen, wie ein guter Genius.

Ich habe bisher nur vom Inhalt der Gibsonschen Zeichnungen gesprochen; aber so eigenartig, so gedankenvoll und anregend die

Themen des Künstlers sind, der merkwürdige Zauber, den er ausübt, das imponierende und bestrickende seiner Darbietungen liegt doch — und dies ist für den bildenden Künstler kein geringes Lob — in der Form. Sie zu schildern wäre vergebliches Bemühen; Bilder muß man sehen. Nur andeuten will ich, warum Gibsons Zeichnungen einen so fesselnden Eindruck machen, so weit alles überragen, was wir bei uns in dieser Art gewohnt sind. Seine vollkommene Technik ist verblüffend; er mag Männer oder Frauen, Greise oder Kinder, Tiger oder Elefanten, Hunde oder Pferde, die Natur oder einen Salon, Schnee, Regen, das Meer, den Himmel oder ein Gefängnis, das Licht im Freien, den Schein der Lampe oder ein Feuerwerk darstellen, immer ist alles im Wesen getroffen, daß man es sich gar nicht besser vorstellen kann. Niemals arbeitet er, wie dies die große Mehrzahl der Illustratoren thut, mit der Schablone; nie zeigt er seine Technik um ihrer selbst willen, sie ist ihm nur Mittel zum Zweck, etwas schönes, bedeutendes, humorvolles auszudrücken. Sie beherrscht ihn nicht; er bedient sich ihrer wie eines Slaven, dessen Leistungen wertvoll sind, den man aber doch nicht besonders hoch achtet. Er gibt sich nicht aus und ermüdet den Beschauer nicht; er regt ihn an und läßt seiner Phantasie noch etwas zu thun übrig, läßt ihn errathen und sich ausmalen, was vorherging und was jetzt kommen wird. Alles ist leicht und sicher gemacht, wie selbstverständlich; die Figuren sind meist mit wenigen, energischen, männlichen Strichen so klar unrisen, die Situationen mit Weglassung alles unnötigen Beiwerks so flott und treffend charakterisiert, daß dem Verständigen die Titel überflüssig erscheinen. Seine Geschöpfe bewegen sich und leben, ja man glaubt — eine unheimliche Kunst des Zeichners — trotzdem alles schwarz und weiß ist, die Farben zu sehen.

Der große Michelangelo wählte mit Vorliebe die schwierigsten Stoffe, er hielt den schönen menschlichen Leib in kühnen, vor ihm unerhörten Stellungen fest. Seither lockt die Ritter aus dem Reiche der Kunst die Schwierigkeit. Gibson geht ihr nicht aus dem Weg, oft sucht er sie auf und stellt zwar ruhige, aber flüchtige Momente des gesellschaftlichen Lebens dar, die festzuhalten einem weniger geschickten Künstler kaum möglich wäre. So zeigt ein virtuoses Bild den köstlichen Moment — „that delicious moment“ — wo einer drei anderen eine lustige Geschichte erzählt hat und schon gern heiter wäre, nur jene leider können noch immer nicht die Pointe capieren. . .

Unsere Tracht, die — vielleicht nicht mehr für lange, das Radfahren mag eine Aenderung bringen — im Zeichen der Pantalons und des Nieders steht, ist besser geeignet, Fehler der Gestalt zu verbergen als ihre Schönheit zur Geltung zu bringen. Aber gerade dies gelingt Gibsons Technik, und zwar nicht nur bei der Frau, die er am schönsten in niederloser Gewandung vorführt, sondern wunderbarerweise auch beim Manne, dessen hässliche moderne Hülle den Künstler unserer Zeit manchmal zur Verzweiflung bringen mag. Gibsons Figuren haben etwas eigenthümlich elegantes, mondaines; sie sind gewöhnlich in Soirétoilette, doch frei und ungezwungen, höchst modern und sauber. Die äußerliche Correctheit bildet einen seltsamen, mitunter mildernd, oft verschärfend wirkenden Contrast von besonderer Ironie zu dem nicht selten etwas defecten Zustand ihres Innern, zu den peinlichen Situationen, in die sie die Bosheit des Zufalls, die Thorheit der Conventionen bringt; aber ungeniert in köstlicher frischer Nacktheit treibt Amor in dieser eleganten Welt sein ewiges Unwesen. . .

Sollte jemand, der sein Werk gesehen hat, fragen, ob Gibson unter die Realisten, Naturalisten, Idealisten, Symbolisten u. s. w. einzureihen ist, so wird man eine präcise Antwort nur in Bezug auf den Fragenden geben können. Ein vielseitiger, echter Künstler, eine reiche Individualität wie Gibson ist nicht bequem in eine Rubrik einzuschachteln. Er ist vor allem originell, und dann bedient er sich, wahrscheinlich unbewußt, jeder Weise, soweit sie ihm passend erscheint, seine Idee am schönsten und sprechendsten auszudrücken. Wie der Grieche mit herrlichen Göttergestalten die Natur befeelt, so belebt er die Gedankenwelt, gibt unseren Begriffen schöne Formen und erzielt durch den Contrast naturalistischer und impressionistischer Technik mit idealem und phantastischem Inhalt seine eigensten und stärksten Wirkungen.

Das Spielzeug wechseln wir, aber Kinder bleiben wir unser Leben lang; Gibsons Werk gehört zu den reizendsten Bilderbüchern — für Erwachsene.

Theodor Beer.

Lyrisches.

Neulich haben hier zwei junge Leute eine Vorlesung gehalten. Herr Christomanos begann, ein Grieche, der seit einiger Zeit unter uns lebt, derselbe, der jetzt die prachtvollen Berichte über die olympischen Spiele geschrieben hat. Es war seltsam, wie er las. Er ist von geringer, zaghafter, ja man möchte sagen: ärmlicher Gestalt, kränkelnd und wie wenn ihn immer frieren würde, anzusehen; traurig scheint es von seiner müden, ergebene, oft schmerzlich zuckenden Miene und man hat ein Gefühl, als ob er ein blaßes, hinkendes Mädchen wäre, das man in die Arme nehmen und streicheln und schützen möchte. Reife, ganz leise, wie beichtend ist seine Stimme. Nun steht er oben und fängt schen, demüthig und doch feierlich an. Und siehe, alle neigen sich ihm zu, kein Wort fällt ab, jedem stillen Wink der Rede folgen sie, so innig lauschen alle gleich und strecken sich vor und sind in